

MONIKA FETH

DER  
SOMMERFÄNGER

THRILLER

cbt

E-BOOKS

Dann setzte Jette die Brille wieder auf, legte den Arm um seine Hüften und zog ihn weiter.

Sie schlenderten über die Hohe Straße. Jette blieb an jedem Schaufenster stehen, betrat jedoch kein Geschäft.

»Ich will nicht eine einzige Sekunde mit dir verpassen«, sagte sie.

Luke hörte den stillen Vorwurf, ohne dass sie ihn aussprechen musste.

Für jeden Schnorrer hatte sie ein paar Cent übrig, warf jedem Straßenmusikanten ein, zwei Münzen hin, sie kaufte ein Exemplar der Obdachlosenzeitung und ging an keinem vorbei, der die Hand aufhielt. Beschämt kramte Luke in seiner Hosentasche. Er konnte sich nicht erinnern, wann er zuletzt irgendwem irgendwas gegeben hatte.

Er hatte dieses Mädchen nicht verdient.

Er durfte sie nicht in Gefahr bringen.

Aber wie sollte er das vermeiden?

Eine bange Ahnung hielt sein Herz umklammert, wie schon seit Tagen. Er wurde und wurde sie nicht los.

\*

Obwohl ich seit meiner Geburt im Dunstkreis von Köln gelebt hatte, war mir die Stadt nie richtig vertraut geworden. Merle und ich gingen ab und zu in Köln shoppen, kamen dabei jedoch, wie die meisten Touristen auch, selten über die Altstadt hinaus. Klassenausflüge hatten mich in den Dom und ins Schokoladenmuseum geführt und meine Mutter hatte mich in eine Reihe von Museen und Theatern geschleppt.

Und nun war ich mit Luke hier.

Wenn wir wollten, konnten wir den Rest gemeinsam kennenlernen.

Wir hatten alle Zeit der Welt.

Unser Kuss, der all meinen Ärger binnen einer Sekunde beiseitegewischt hatte, steckte mir noch unter der Haut. Ich legte den Kopf in den Nacken und sah die Sonne am Himmel flirren. Die paar kleinen Wolken, die das kräftige Sommerblau betupften, waren strahlend weiß und makellos.

»Wie diese wolligen Schafe in Bilderbüchern«, sagte Luke, der meinem Blick gefolgt war.

Genau daran hatte ich auch gerade gedacht. Plötzlich fühlte ich mich ihm so nah, dass es mir das Herz zerriss, doch das wollte ich ihm nicht zeigen.

»Zwei Menschen, ein Gehirn«, spottete ich.

»Und wenn es so wäre?«

»Ja. Was wäre dann?«

Luke blieb stehen, den Arm um meine Schultern. Er betrachtete einen alten Mann, der mitten in der Fußgängerzone ein kleines Straßentheater aufgebaut hatte. Verschiedene Puppen und Gegenstände, an einer waagrecht verlaufenden Schnur

befestigt, tanzten zur Musik seiner Mundharmonika. Mit den Füßen bediente er die Schnur, eine kleine Trommel und einen Schellenbaum.

»Warte mal ...«

Luke kramte in seiner Hosentasche und zog einen Geldschein hervor. Er faltete ihn zu einem Päckchen zusammen und warf ihn dem Puppenspieler in seine aufgeklappte Piratenschatzkiste.

»Zehn Euro! Wow!«

Aber Luke hörte mich nicht. Er war ganz in den Anblick der Kinder versunken, die den Puppenspieler umringten und seinem Spiel mit großen Augen folgten. Ich tippte Luke auf die Schulter, und es war, als würde er sich plötzlich wieder an mich erinnern. Der träumerische Ausdruck, der auf seinem Gesicht gelegen hatte, verschwand. Verwirrt und ein wenig verlegen wick er meinem Blick aus.

»Hast du einen Geist gesehen?«

»Ich ... die Mundharmonika hat mich ... ach, vergiss es.«

»Nein. Erzähl's mir.«

»Da gibt es nichts zu erzählen. Willst du ein Eis?«

»Erst möchte ich hören, was es mit der Mundharmonika auf sich hat.«

Er seufzte. Öffnete zögernd den Mund.

»Mein ... Vater hat früher Mundharmonika gespielt.«

Seine Worte kamen langsam. Als kostete jedes ihn allergrößte Mühe. Er hatte seine Eltern noch nie erwähnt. Es war ein kostbarer Augenblick.

»Früher? Spielt er nicht mehr?«

War seine Hand plötzlich kälter geworden oder kam es mir bloß so vor? Ich rieb seine Finger. Als Luke den Blick hob, erschrak ich. In seinen Augen lag etwas, das ich lieber nicht darin gesehen hätte.

Es war reine, unverhüllte Wut.

Ich versuche, mich zu wappnen, ohne zu wissen, wogegen.

»Er ist tot.«

Ich starrte ihn an.

Er ist tot ... ist tot ... ist tototot ...

Die Worte passten nicht in diesen Nachmittag. Sie passten nicht zu meinen Gefühlen und nicht zu Lukes Zorn.

Ich hasste den Tod.

Luke zog mich zum Stand eines Eisverkäufers.

»Drei Kugeln, bitte. Schoko, Zitrone, Nuss. Und du?«

Er fingerte ein paar Münzen aus seiner Tasche, unbefangen, fast heiter. Als hätte es die drei Worte gar nicht gegeben.

»Dasselbe.«

Luke lutschte voller Hingabe sein Eis und war mir schon wieder entglitten. Doch das wollte ich diesmal nicht hinnehmen.

»Erzähl mir von deinem Vater«, bat ich ihn nach einer Weile.

Luke runzelte die Stirn.

»Ich hab schon viel mehr gesagt, als ich wollte.«

Das Eis hatte plötzlich seinen Geschmack verloren. Ich warf es in den nächsten Abfallkorb. Luke nahm es zur Kenntnis, verkniff sich jedoch eine Bemerkung dazu. Ich spürte, wie er sich Schritt für Schritt von mir entfernte, dabei gingen wir so dicht nebeneinander, dass unsere Schatten auf dem Pflaster ineinander verschmolzen.

Diese Schatten.

Ich konnte den Blick nicht von ihnen abwenden.

Wünschte, wir wären uns so nah wie sie.

Anfangs hatte ich die leise Hoffnung gehabt, Luke würde mich heute in seine Wohnung einladen und mir endlich zeigen, wo, wie und mit wem er lebte, doch das konnte ich nun vergessen.

Ich sehnte mich nach seiner Berührung, wünschte, er würde mich noch einmal so küssen wie eben, und wahrte doch stocksteif Abstand. Innerlich fluchend trottete ich neben ihm her und überlegte, wie ich den Graben zwischen uns überwinden könnte.

Gerade tastete ich zögernd nach Lukes Hand, als ich beinahe mit einem Typen zusammenprallte. Im letzten Moment wichen wir beide aus und sahen uns lachend nacheinander um.

Überrascht blieb er stehen.

»Alex?«

Ich fühlte, wie Luke neben mir erstarrte.

»Alexej!«

Luke beschleunigte das Tempo und starrte finster zu Boden.

»Hey! Warte doch mal!«

Der Typ war uns gefolgt und hielt Luke am Arm fest. Forschend sah er ihm ins Gesicht. Dann strahlte er und schlug ihm auf die Schulter.

»Mensch, Alex! Was für ein Zufall!«

Luke schüttelte seine Hand ab.

»Du verwechselst mich.«

Der Typ grinste bis zu den Ohren.

»Red keinen Scheiß, Mann! Wie lange haben wir uns nicht mehr ...«

Lukes Stimme wurde eisig.

»Ich kenne dich nicht, kapiert?«

Er fasste mich am Arm und ging so schnell davon, dass ich Mühe hatte mitzukommen.

»Die lassen sich auch immer neue Maschen einfallen, um sich den nächsten Joint zu erschnorren«, stieß er verächtlich hervor.

»Auf mich hat er nicht den Eindruck eines Kiffers gemacht.«

»Nicht?« Luke warf einen Blick über die Schulter und entspannte sich ein wenig. Endlich wurde er langsamer. »Wie hat er mich genannt? Alexej? Ist das nicht Russisch?«

»Warum regst du dich so auf?« Ich hakte mich bei ihm unter. »Er hat sich eben geirrt.«

Wieder sah Luke verstohlen zurück. Dann blickte er nach unten und entdeckte, dass ihm Eis auf die Hose getropft war. Ärgerlich wischte er es weg.

»Weißt du, dass jeder Mensch mindestens vier Doppelgänger auf der Welt hat?«, fragte er, nachdem er den Rest Eis vertilgt und sich die klebrigen Finger abgeleckt hatte.

Davon hatte ich noch nie gehört, und ich konnte mir auch nicht vorstellen, dass es Luke in mehreren Ausführungen geben sollte.

Oder mich.

Ein beunruhigendes Bild.

»Ob sich vielleicht irgendwo einer deiner Doppelgänger in eine meiner Doppelgängerinnen verliebt hat?«, witzelte ich.

Aber Luke war nicht bei der Sache. Ständig schaute er sich um, als erwartete er, der Typ würde im nächsten Moment über ihn herfallen.

»Lass uns von hier verschwinden«, schlug er schließlich vor. »Mir gehen der Lärm und das Gedränge hier furchtbar auf den Keks.«

Alex, dachte ich. Alexej.

Die Theorie vom Doppelgänger klang einleuchtend. Aber warum hatte Luke diesen Typen dann so abfahren lassen? Und wieso wirkte er immer noch dermaßen nervös?

»Wir könnten ins Kino gehen«, sagte ich.

Luke wirkte alles andere als begeistert.

»Oder wir ...«

»Ich hab tierische Kopfschmerzen, Jette.«

Erst jetzt fiel mir auf, wie blass er war.

»Okay.« Ich versuchte, mir die Enttäuschung nicht anmerken zu lassen. »Möchtest du allein sein?«

»Wenn du mir nicht böse bist.« Er nickte. »Ich fahr dich natürlich nach Birkenweiler zurück.«

»Du, ich kann ganz gut allein auf mich aufpassen.«

Ich lächelte ihn an, um ihm zu zeigen, dass es mir nichts ausmachte, unseren Bummel zu beenden, kaum dass wir in Köln angekommen waren.

Luke gab mir einen Abschiedskuss auf die Wange und verschwand zwischen all den Menschen. Ich stand da und sah ihm nach, bis ich ihn nicht mehr erkennen konnte.

Alex, dachte ich. Alexej.

Eine Wolke zog über die Sonne, und ihr Schatten glitt über mich hinweg. Fröstelnd machte ich mich auf den Weg.

Merle öffnete die Tür zur Krankenstation des Katzenhauses einen Spalt breit, schlüpfte hinein und schloss sorgfältig hinter sich ab.

Die Handgriffe waren ihr in Fleisch und Blut übergegangen. Zu Anfang ihrer Arbeit im Tierheim war ihr einmal eine Katze entwischt. Sie hatten sie nie wiedergefunden, und Merle hatte sich lange mit Schuldgefühlen gequält.

Vielleicht war sie überfahren worden. Vielleicht hatten Tierfänger sie eingefangen und an ein Versuchslabor verscherbelt. Vielleicht war ihr sonst was Schreckliches zugestoßen.

Natürlich konnte sie auch einer freundlichen Familie zugelaufen sein, aber die schlimmen Ahnungen überwogen, und aus diesem Grund war Merle seither fast schon übervorsichtig.

In der erst kürzlich eingerichteten Quarantäneabteilung (ein großes Wort für die beiden lausig kleinen Räume am Ende des Gangs) waren fünf Katzenwelpen untergebracht, die auf einem verlassenen Fabrikgelände neben ihrer erschlagenen Mutter gefunden worden waren. Sie alle litten an Katzenseuche, einer lebensgefährlichen, hochgradig ansteckenden Viruserkrankung.

Jede von ihnen lag in einem eigenen Gitterkorb am Tropf, über den sie eine Salzlösung mit Traubenzucker zugeführt bekamen. Sie hatten Durchfall und hohes Fieber und ihre Augen waren entzündet und verklebt.

Merle beugte sich über ihren Liebling und kraulte ihn vorsichtig hinter den winzigen Ohren. Er fielte kurz, dann ließ er das Köpfchen wieder sinken. Behutsam streichelte sie mit dem Zeigefinger den ausgemergelten kleinen Körper. Das schwarze Fell war glanzlos und struppig, aber Merle wusste, wie seidenweich es sich anfühlen würde, wenn der kleine Kerl es schaffte.

Sie kontrollierte die Infusionsflaschen und die Wärme der Rotlichtlampen. Gegen Abend würde die Ärztin noch einmal nach den Kleinen sehen und dann kam es darauf an. Überlebten sie die kommende Nacht, waren sie über den Berg.

Merle nahm sich Zeit, um jedem Tier ein paar ausgiebige Liebkosungen zu geben. Sie wusste, dass Zärtlichkeit einer der besten Gesundheitsmacher war.

Als sie das Katzenhaus wieder verließ, lief sie Jette in die Arme, die auf der Suche nach ihr war. Das kam selten vor, und obwohl Merle nicht der Typ war, der in ständiger Furcht vor Katastrophen lebte, zuckte sie zusammen. Sie überspielte das mit einem Lächeln, während sie sich fragte, wo Luke abgeblieben sein mochte. Jette hatte sich doch für diesen Nachmittag mit ihm extra freigenommen.

»Ich dachte, ihr macht Köln unsicher«, sagte sie.

»Hatten wir auch vor.«

Jette grinste wenig überzeugend, und Merle konnte erkennen, dass ihre Freundin den Tränen nahe war. Sie gab ihr einen kumpelhaften Klaps auf den Rücken und legte jede Menge Ungezwungenheit in ihre Stimme.

»Katzen gucken oder quatschen?«, fragte sie.

»Quatschen.«